

„Ich bin all das, wovor deine Eltern dich immer gewarnt haben“

Vorbilder im Fernsehen aus Jugendschutzsicht

Claudia Mikat

Welche Vorbilder Medieninhalte bereitstellen, ob sie zur Nachahmung reizen und inwieweit Kinder und Jugendliche in der Lage sind, sich gegenüber schlechten Beispielen abzugrenzen, ist eine zentrale Frage im Jugendschutz. Im Wesentlichen geht es dabei um die Beschaffenheit des Modells, um Kontextfaktoren wie Realitätsnähe oder -ferne

sowie um die anzunehmenden Kompetenzen und Lebenserfahrungen der jeweiligen Altersgruppe, die medialen Vorbildern entgegengesetzt werden können. Anhand einiger Beispiele aus der Prüfpraxis der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) skizziert der Beitrag, wie dieser Abwägungsprozess aussieht und zu welchen Ergebnissen er führt.

„Pass gut auf, hör mir zu, mach's mir nach“¹

Als Kind wusste ich genau, wie ich mich als Befragte in einem Mordfall verhalten würde: Ich würde den Kommissar und seinen Assistenten in den Salon bitten, ich würde einen Cognac anbieten, nervös an meiner Zigarettenspitze ziehen und äußerst gereizt selbst auf banalste Fragen reagieren. Ich hatte *Der Kommissar* gesehen und wusste Bescheid. Dass man sich am Esstisch nicht die Fingernägel schneidet wie „Ekel“ Alfred Tetzlaff in *Ein Herz und eine Seele*, wusste ich auch – das gemeinsame Sehvergnügen bestand hier eben in der geteilten Abneigung und Abgrenzung.

Das Fernsehen ist voller Leitfiguren. Es zeigt ferne und unbekannte Lebenswelten und beispielhafte Lebensentwürfe, bietet Wertvorstellungen und komplexe Verhaltensregeln an – „gute“ und „schlechte“ Vorbilder. Viele Vorbilder haben schlicht keine Alltagsrelevanz, werden von anderen Eindrücken oder Trends überlagert und zeitlich überholt. Die wenigsten Menschen werden je von einem Kommissar befragt, und niemand würde

heute einem Beamten im Dienst Alkohol anbieten. Oft ist das Verhalten auf einen sehr spezifischen Kontext beschränkt, der wenig Anknüpfungspunkte zur eigenen Lebenswelt bietet. Die wenigsten Kinder, die aus *Germany's Next Topmodel* wissen, wie ein Covershooting für die „Cosmopolitan“ funktioniert, werden jemals in eine Situation geraten, in der sie dieses Wissen anwenden können. Und viele Vorbilder, die Ausschnitte aus der Wirklichkeit stark verzerrt darstellen, werden spätestens dann korrigiert, wenn sie auf die Realität treffen: Wer meint, dass ein Strafprozess so abläuft wie eine Gerichtsshow und sich entsprechend verhält, dürfte sehr bald des Saales verwiesen werden.

Etwas mehr Gelassenheit scheint geboten: Kinder und Jugendliche übernehmen die angebotenen Rollenbilder und Muster nicht ungefiltert in ihr eigenes Verhaltensrepertoire und akzeptieren Werte nicht uneingeschränkt, sondern setzen sich mit ihnen auseinander. Figuren werden für Identifikationen, aber auch für Abgrenzungen genutzt. Und manche Beispiele – wie das vom „Ekel“ Alfred – verstoßen so offensichtlich gegen

Anmerkung:

¹ Alle Zitate in den Zwischenüberschriften sowie der Titel stammen aus dem Lied *Schlechtes Vorbild* von Sido (2007).

allgemeine Verhaltensregeln, dass sie selbst von jüngeren Kindern als Tabubruch entlarvt werden können. Andererseits lernen Kinder erst mit zunehmendem Alter, moralische Urteile zu fällen und Vorbilder kritisch zu hinterfragen. Auch zentrale Medienkompetenzen entwickeln sich erst allmählich. Die Fähigkeit, Medieninhalte distanziert wahrzunehmen, kann daher nicht ohne Weiteres vorausgesetzt werden. Selbst wenn eine direkte Imitation nicht naheliegt, können attraktive Medien Vorbilder, die Kinder und Jugendliche auch emotional erreichen, Orientierungen für Verhaltensregeln und Wertvorstellungen vorgeben. Relevant sind aus Jugendschutzsicht solche Modelle, die antisoziales oder selbstschädigendes Verhalten fördern, sowie Normalitätskonzepte und Stereotypen, die Kinder in ihrer Entwicklung zu einer eigenständigen Persönlichkeit einschränken.

„Ich trinke wie ein Loch, doch das ist meine Sache“: Alkohol

Dass die junge Frau lallend zu Boden geht, aggressiv wird und so das Wiedersehen mit ihrem Freund vermässelt, ist aus Jugendschutzsicht entlastend. Nicole, bekannt aus der Reality-Doku-Reihe *Jersey Shore* (USA 2010), die das Treiben einer US-amerikanischen WG beobachtet, ist nun mit Freundin Jenny im Spin-off *Snooki & JWoww* (USA 2012) zu sehen. Nicole ist bei den gezeigten aggressiven und trunkenen Auftritten nicht vorbildhaft – die Bilder sprechen hier eine deutlichere Sprache als die Kritik der Freundin oder auch die aus der Rückschau geäußerte Selbstkritik. Sie benimmt sich daneben und wirkt auch so. Die hysterische Emotionalität der Frauen im Rahmen der ausgebreiteten Adoleszenzdramen dürfte Kinder ohnehin kaum ansprechen, die skizzierte US-amerikanische Lebenswelt ist von der kindlichen Realität hierzulande ohnehin weit entfernt. Der FSF-Ausschuss stimmte daher der Ausstrahlung im Hauptabendprogramm ab 20.00 Uhr (= ab 12 Jahren) zu.

Näher an hiesigen Lebenswelten ist Marcel K., der gemeinsam mit Freunden in El Arenal seinen 18. Geburtstag feiert (*Teenies auf Partyurlaub*, Deutschland 2012). Was er nicht weiß: Die Jugendlichen werden nicht, wie sie meinen, von einem Videoportal begleitet, sondern die Bilder werden ins benachbarte Hotel übertragen, wo Marcells Eltern beobachten, inwieweit sich der bislang mustergültige Sohn an die Absprachen in Bezug auf Alkoholkonsum hält. Die Eltern reagieren erstaunlich gelassen angesichts der Bilder, die sie (und der Zuschauer) zu sehen bekommen: Die Jugendlichen kippen Schnapsfläschchen, ordern Tequila-Runden, verkosten bereits zur Mittagszeit Cocktails, trinken Alkohol aus Eimern. Es sind starke, positive Bilder, die Alkoholkonsum mit Urlaubsspaß, Gemeinschaft und Feierfreude verbinden und denen zu wenig Kritik entgegengesetzt wird. Katerstim-

mung wird nur im Ansatz gezeigt, Sozialpädagoge Thomas Sonnenburg äußert sich kritisch, wendet sich aber nicht prinzipiell gegen übermäßiges Trinken, sondern weist eher im Stil einer „Trinkberatung“ auf die Folgen der Kombination verschiedener Alkoholika hin. Als Botschaft ergibt sich der Eindruck einer prinzipiellen Unbedenklichkeit und Normativität: Urlaubsspaß = Alkohol. Gerade für die 12- bis 16-Jährigen ist diese mit Bildern attraktiver junger Menschen unterlegte Botschaft potenziell vorbildhaft (FSF 16: ab 22.00 Uhr). Erst nach deutlich veränderter Tonspur und mit Kommentaren, die die Gesundheitsrisiken des Alkoholmissbrauchs herausstellen, kann der Beitrag im Hauptabendprogramm gezeigt werden (FSF 12: ab 20.00 Uhr).

„Ich hab’ kein Problem damit, dir ’n Tritt zu geben, wenn du mich stresst“: Gewalt

Die Frage nach potenziell gewaltbefürwortenden Vorbildern und Identifikationsfiguren ist Kernthema im Jugendmedienschutz. In fiktionalen Kontexten gelten Attraktivität und Lebensweltnähe des Gewaltmodells und der Erfolg der Gewalthandlung als wesentliche Indikatoren für eine gewaltstimulierende Wirkung. Wenn Popidol Justin Bieber als Bruder eines Bombenlegers einen Gastauftritt in der Endlos-Serie *CSI* hat, ist etwa von Bedeutung, dass er zu der Mitwirkung an den Terroranschlägen nur verführt wurde, Skrupel empfindet und letztlich die entscheidenden Hinweise gibt, die zur Festsetzung des Täters führen (Episode 11/101, *Bombenalarm in Las Vegas*; USA 2010, FSF 12: ab 20.00 Uhr).

In nicht fiktionalen Zusammenhängen kommt der Berichterstattungseffekt selbst hinzu, der zur Nachahmung animieren kann. Das gilt umso mehr in Bezug auf jugendspezifische Gewalttaten wie Amokläufe an Schulen. Die Beobachtung, dass ein Amoklauf oft die Initialzündung für Trittbrettfahrer ist, wird analog zu Selbstmordserien nach verübten Suiziden bzw. Veröffentlichungen hierüber zuweilen bereits als „Werther-Effekt 2.0.“ bezeichnet (vgl. BR 2012). Medienwissenschaftler Hans Mathias Kepplinger rät zur neutralen, sachlichen Berichterstattung sowie zum zurückhaltenden Umgang mit emotionalisierenden Bildern und hält eine grundsätzlich kritische Kommentierung nicht für ausreichend. „Nachfolgetäter sehen den Täter nämlich ohnehin nicht negativ, sie identifizieren ihn vielmehr als Vorbild“ (Schmitz 2010).

Unter diesen Gesichtspunkten erscheint die Entscheidung, die Folge 6 der Dokumentationsreihe *Auf Leben und Tod* (USA 2012) erst für das Nachtprogramm ab 23.00 Uhr (FSF 18) freizugeben, nicht übervorsichtig. Berichtet wird über den Amoklauf eines ehemaligen Schülers an einer kalifornischen Highschool, der mehrere Menschen erschießt und zahlreiche Geiseln nimmt,

bevor die Polizei die Tat ohne weitere Opfer beenden kann. In der langen, filmisch umgesetzten Exposition wird eine große Nähe zum Täter aufgebaut, der ausführlich in seiner Lebenssituation vorgestellt wird: Er musste die Schule ohne Abschluss verlassen, fand keine Lehrstelle, vermittelt den Eindruck cooler Entschlossenheit, sieht gut aus.

Der latenten Heroisierung zu Beginn stehen andere Aspekte entgegen: Der Täter wirkt zunehmend verzweifelt und kindlich, die Gewalt wirkt abschreckend und brutal, der Täter wird gefasst und sitzt seit dem Amoklauf in der Todeszelle. Eine direkte Vorbild- und Nachahmungswirkung wird daher nicht gesehen. Aufgrund der emotionalisierenden Inszenierung mit Anknüpfungspunkten zu jugendspezifischen Stimmungs- und Gefühlslagen könnte die Darstellung aber Gewalt- und Allmachtsfantasien bei Jugendlichen verstärken.

„Wir [...] regeln das wie echte Männer“: Rollenbilder

Stereotype Geschlechterrollen und Rollenklischees finden sich in großer Bandbreite in zahlreichen Fernsehsendungen und werden ebenso vielfältig und facettenreich gebrochen. In der Castingshow *Germany's Next Topmodel* wird der eigene Körper im Rahmen gängiger Muster und Stereotype der Mode- und Werbewelt inszeniert. Die Sendung kann Mädchen als Vorlage für Selbstinszenierungen hinsichtlich Modetipps, Posen oder von Ausdrücken dienen und auch Auswirkungen auf die Selbstwahrnehmung und das Körperbild von Jugendlichen haben (vgl. Götz/Gather 2012). Dagegen stehen die durchaus auch gezeigten Strapazen des Modelldaseins und das sehr spezifische Setting des Modelwettbewerbs, das den Eindruck von Normalität relativiert.

Jugendschutzrelevant sind insbesondere diskriminierende Verhaltensmuster und rückwärtsgewandte Klischees – beide Aspekte sind etwa bei der Realityshow *Rock of Love* (USA 2007) entscheidend, die Casting-, Dating- und Containershow-Elemente verbindet: In einer haremsähnlichen Situation, die an die Laboratmosphäre aus *Big Brother* erinnert, buhlen 25 Frauen à la *Der Bachelor* um die Gunst eines gealterten Rockstars und liefern sich abstruse, oft sexuell aufgeladene Wettkämpfe. Ein geschlossener medialer Kosmos, der mit der Lebensrealität hiesiger Jugendlicher nichts zu tun hat? Oder Geschlechtsrollenmodelle mit klarem Machtgefälle, nach denen die Beziehungssuche insgesamt als Wettbewerb erscheint, der unter Einsatz sexueller Reize Erfolg versprechend ist? Im Wesentlichen ist es die geringe Vorbildwirkung des abgetakelten Gastgeber und der überdreht und schrill agierenden Frauen, die zu der Annahme führt, dass Jugendliche das Geschehen allenfalls amüsiert als absurde Farce wahrnehmen werden und nicht ernsthafte Rollenbilder transportiert sehen (FSF 16: ab 22.00 Uhr).

„Ich hab' Geld, hab' Frauen, hab' Spaß“: Sexualität

Bilder von Sexualität begegnen Kindern in nahezu allen Genres des Fernsehens. Populäre Musikvideos zeigen eine sexualisierte Ästhetik, Realityshows und Scripted-Reality-Formate kreisen um Freundschaft, Beziehungen und Sex. Es werden die unterschiedlichsten sexuellen und geschlechtlichen Lebensformen und Beziehungsmuster präsentiert und in der Regel in gegenseitigem Einvernehmen verhandelt. Aus Jugendschutzperspektive ist unter dem Aspekt problematischer Vorbildwirkungen wesentlich, dass grundlegende Werte wie Partnerschaftlichkeit, Selbstbestimmung oder die Bedeutung von Gefühlen in zwischenmenschlichen Beziehungen nicht negiert werden. Ein „Zufrüh“ und „Zuviel“ an sexuellem Wissen in Relation zu eigenen Erfahrungen kann eine Altersgruppe überfordern und ein verzerrtes, oft angstbesetztes Bild von Sexualität und Geschlechterbeziehungen vermitteln (vgl. Schmidt 2001).

Wenn etwa die beliebte Jessica aus *Berlin – Tag & Nacht* von den Liebhaberqualitäten des Barmannes Carlo schwärmt, ihn menschlich aber als „Arsch“ abtut, gibt sie ein alltagstaugliches Modell für die Trennung von Gefühl und Sex vor, das jüngere Zuschauer verunsichern kann (FSF 12: ab 20.00 Uhr). In ihren Anfängen (2010) zeichnete die Serie *X-Diaries* ein problematisches Bild von Sexualität, indem alle Beteiligten weitestgehend ungebrochen den schnellen Sex mit Fremden und exzessiven Alkoholkonsum zum alleinigen Urlaubsziel erhoben (FSF 16: ab 22.00 Uhr). In der Doku-Reihe *Sieben Tage Sex* (Deutschland 2013) dagegen ist die Darstellung der Bedeutung von Sexualität – anders als der reißerische Titel vermuten lässt – nicht bedenklich. In der Sendung versuchen Paare ihr unerfülltes Sexualleben aufzufrischen, indem sie nach Versuchsordnung an sieben aufeinanderfolgenden Tagen Sex miteinander haben. Sexualität wird nicht in Szene gesetzt, es dominieren Beziehungsgespräche, im Vordergrund steht der Wunsch, die Partnerschaft zu stabilisieren. Sollten Kinder die Sendung interessiert verfolgen, was aufgrund der erwachsenen Handlungsträger und Gefühlslagen unwahrscheinlich ist, so ergibt sich die Botschaft, dass Sex zum Leben dazugehört, dass man darüber sprechen und die Wünsche des Partners ernst nehmen muss (FSF 12: ab 6.00 Uhr).

Wesentlich ist vor allem mit Blick auf Kinder und Jugendliche in der Pubertät, dass kein Druck hinsichtlich erster sexueller Erfahrungen aufgebaut wird, weil diese vermeintlich den eigenen Selbstwert steigerten. In der Reportage *Unter fremden Decken – Auf der Suche nach dem besten Sex der Welt* (Deutschland 2012) wird ein Problem für Heranwachsende in dem Leistungsaspekt in Bezug auf Sexualität gesehen. Ein Journalist und eine Journalistin bereisen verschiedene Länder, um zu überprüfen, inwieweit kulturelle Klischees in Bezug auf Sexualität



30.11.80



zutreffen: Wo gibt es die größte sexuelle Offenheit, die bizarrsten Sexualpraktiken, die häufigsten Partnerwechsel? Insbesondere der Fokus auf körperliche Komponenten, die für „guten“ Sex als relevant erachtet werden, kann Jugendliche in ihrer Selbstwahrnehmung stark verunsichern und Ängste und Erwartungsdruck hinsichtlich eigener sexueller Erfahrungen erhöhen. Dies gilt umso mehr, als die genannten Klischees unwidersprochen bleiben bzw. durch eine pseudowissenschaftliche Einbettung noch gefestigt werden („Männer sind besser im Bett“; „Afrikaner haben den größten Penis“; „zu 75 % bist du als Frau selbst für deinen Orgasmus zuständig“). Entscheidung: FSF 16, also sendezulässig ab 22.00 Uhr.

„Ich scheiß' auf Mitleid und Gefühl“: Voyeurismus, Schadenfreude, Selbstverletzung

Kinder- und jugendaffine Vorbilder finden sich in zahlreichen Comedy-, Unfall- und Stuntshows sowie in Zusammenstellungen von Internetclips. Die problematische Vorbildwirkung ergibt sich etwa aus der (Selbst-)Stilisierung der Protagonisten, die jugendkulturelle Trendsportarten wie BMX-Radfahren, Skateboarden oder Rollerbladen zeigen, dabei Gefahren Grenzen austesten und ihre Unfälle und Narben nicht ohne Stolz präsentieren (z. B. in *Scarred*, USA 2007; FSF 16: ab 22.00 Uhr).

Gescriptete Unfallshows wie *1000 Wege, ins Gras zu beißen* (USA 2011) stellen dagegen skurrile Ereignisse und Unfälle nach und zielen mit einer zynischen, das Makabere betonenden Off-Kommentierung ganz vordergründig auf den Spaß am – gespielten – Schaden (FSF 16: ab 22.00 Uhr). Bei Clipshows, die reale Amateurvideos über Sportaktionen, Unfälle und Missgeschicke aus dem Internet zeigen, sind es oft populäre Hosts und Gäste, die trotz eingblendeter Warnhinweise starke Nachahmungsanreize setzen. In *Ridiculousness* (USA 2011) etwa, das vom *Jackass*-Erfinder Jeff Tremaine produziert wurde, treten immer wieder die bekannten Protagonisten um Steve-O auf; Moderator der Sendung ist der bekannte Skateboarder Rob Dyrdek. Das Format setzt auf Selbstverletzungen und präsentiert Schmerz und Leiden durchgängig als witzige Pointe. Neben der Gefahr der Nachahmung wird auch befürchtet, dass die aufdringliche Art der Präsentation von Stürzen und Verletzungen zu einer Abstumpfung der Empathiefähigkeit führen kann. Die Freigaben für die unterschiedlichen Folgen variieren zwischen FSF 16 und FSF 18, was Ausstrahlungen ab 22.00 bzw. 23.00 Uhr entspricht.

Ein wesentlicher Nachahmungsanreiz liegt bei Formaten mit Internetclips allerdings bereits in der Fernsehausstrahlung selbst, weil das bereits im Netz präsentierte Material durch die Auswahl und Aufbereitung für die TV-Ausstrahlung aufgewertet wird. In *Rude Tube* (UK 2009) etwa finden sich nahezu ausschließlich selbst pro-

duzierte, mit Handykamera aufgenommene Videos, die überdies miteinander in Konkurrenz gestellt werden: Wer überbietet mit seinem Clip die bereits gezeigten? Angesichts der in den Filmen präsentierten gefährlichen Aktionen – eine Furunkel-Selbstoperation mit dem Küchenmesser, gewagte Sprünge aus großer Höhe, einem anderen die Hose anzünden – wird die Gefahr gesehen, dass sich Jugendliche animiert fühlen, derart brisante Situationen herbeizuführen, um mit ihrem Video zu punkten.

„Wenn euer Kind versucht, wie ich zu sein, dann lasst es machen“?!

Vorbilder sind besonders in Bereichen wirksam, in denen es keine eigenen Erfahrungen gibt. Gerade mit Blick auf jüngere Altersgruppen ist daher wesentlich, ob eine Vorbildwirkung oder der Eindruck von Normalität des gezeigten Verhaltens entsteht oder ob Kindern verständliche Hilfen geboten werden, das Gesehene einzuordnen. Je älter Kinder werden, umso ausgeprägter ihre Moralurteile, ihre Reflexionsfähigkeit und ihre Selbstwahrnehmung sind und umso mehr Einblicke sie in verschiedene soziale Kontexte nehmen können, desto eher sind sie in der Lage, problematische Medien Vorbilder realistischer wahrzunehmen. Medienbilder werden mit der Realität abgeglichen und so relativiert. In vielen Fernsehsendungen ist fragwürdiges Verhalten nicht wirklich vorbildhaft, sondern wird im Medienszenario selbst distanziert betrachtet oder negativ bewertet. Gewalt, Kriminalität, Heimtücke zahlen sich überwiegend nicht aus und werden bestraft, entsprechende Figuren sind nicht sympathisch, genießen kein hohes Ansehen oder haben keinen Erfolg. Insofern ist nicht jedes abwegige Verhalten ein Fall für den Jugendschutz. Andererseits gewinnt gerade in der Adoleszenz der Wunsch an Bedeutung, sich gegen die Werte und Idole der Erwachsenenwelt abzugrenzen. An dieses pubertäre Rebellionsbedürfnis knüpfen Rapper wie Sido an, wenn sie sich – kommerziell recht erfolgreich – zu „schlechten Vorbildern“ stilisieren („Ich bin all das, wovor deine Eltern dich immer gewarnt haben“) – obwohl sie so böse Jungs längst nicht mehr sind. Aus Jugendschutzsicht sind einseitige Orientierungen problematisch, die Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung einschränken, die Gewalt oder Intoleranz propagieren und als Verhaltensmodell ernst genommen werden. Aus medienpädagogischer Sicht muss die Fähigkeit gefördert werden, Inszenierungen von Fernsehformaten und kommerzielle Interessen zu durchschauen und die Autorität von „Beratern“, „Juroren“ oder selbst ernannten „Gangstas“ infrage zu stellen.

Literatur:

Bayerischer Rundfunk (BR):
Amoklauf-Nachahmer: Der Werther-Effekt 2.0. In: BR Wissen vom 24.04.2012.
Abrufbar unter:
<http://www.br.de>
(letzter Zugriff: 30.05.2013)

Götz, M./Gather, J.:
Die Faszination „Casting-show“ – Warum Kinder und Jugendliche Castingshows sehen. In: D. Hajok/O. Selg/A. Hackenberg (Hrsg.): *Auf Augenhöhe? Rezeption von Castingshows und Coachingsendungen.* Konstanz 2012, S. 87 – 100

Schmidt, G.:
In Phantasiewelten spazieren gehen. Wie die Sexualisierung der Öffentlichkeit auf Jugendliche wirkt. In: tv diskurs, Ausgabe 15, 1/2001, S. 46 – 53

Schmitz, H.:
Medien und Amokläufe: Die Gefahr der Nachahmung. Interview mit Hans Mathias Kepplinger. In: [evangelisch.de](http://www.evangelisch.de) vom 11.03.2010.
Abrufbar unter:
<http://www2.evangelisch.de>
(letzter Zugriff: 30.05.2013)

Claudia Mikat ist Hauptamtliche Vorsitzende in den Prüfungsausschüssen der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

